

Durch den Fall eines Revolvers von einem Kasten, welchen sie umfiel, wurde Frau Ch. Baumann in der Nähe von Reno, Ariz., unglücklichweise erschossen. Der Revolver schlug auf dem Boden auf und entlud sich, die Frau auf der Stelle tödend.

Die kürzlich vom Staats-Einwanderungs-Kommissar von Wisconsin veröffentlichte Ankündigung, daß eine Anzahl holländischer Familien nach Wisconsin gekommen sind, um sich dort anzusiedeln, erfährt dadurch eine Ergänzung, daß jetzt diesen Erstlingen weitere Familien gefolgt sind, und daß diese wieder die Nachricht mitgebracht haben, daß noch eine große Anzahl derselben in Holland sich zur Abreise nach Amerika und Wisconsin bereit machen. Sie werden sich alle in Waukesha County ansiedeln.

Mit einer recht milden Strafe sind vier Knaben im Alter von 10 bis 12 Jahren, namens Joseph Frank, Chas. Stanton, John Phillips und Chas. Benson, alle aus dem Baltimoreer Vorort South Baltimore, dabangelommen. Sie waren beschuldigt, aus einem Grocerladen in Westport allerhand Waren, sowie 15 Flaschen Bier vom Wagen einer Brauerei gestohlen zu haben. Der Richter in Mt. Winans diktierte ihnen je \$2.70 Strafe zu, die von den Eltern bezahlt wurde. Eine etwas gefälliger Strafe folgte wohl zu Hause. Die Jungen hatten die angeblich erbeuteten Sachen in ein Kapt. John Smith gehöriges Boot geschafft und hatten dann eine Wasserfahrt unternommen, die sie bis zum Jentins Park am Ende der Westport-Straßenbahnlinie brachte. Ihr Vortrat war inzwischen schon weniger geworden, und sie beschloßen, ihn bei Jentins zu verabschieden. Dieser aber kam hinzu und nahm Frau fest, als er gerade ins Boot springen wollte. Die anderen drei wurden später von Polizisten in ihren Wohnungen festgenommen.

Ein romantischer Lebenslauf ist um ein neues Kapitel bereichert worden. Von Boston kommend, wo sie zwei Jahre lang unermüdet mit ihrem Baby als Aushilfskraft und Vorleserin des Telephondepartements im Copley-Plaza lebte, ist ein Fräulein Jean Campbell bei ihren Eltern in Brooklyn angelangt, das als Gattin des millionenreichen mexikanischen Minenbesizers Porfirio Diaz zweimal in den Zeitungen von sich reden machte. Das erste Mal vor sechs Jahren, als das blutjunge, bildhübsche Telephonfräulein des Victoria-Hotels den zu Besuch dort weilenden Mexikaner durch ihre Reize so bezauberte, daß er sich stantepepe mit ihr in der römisch-katholischen St. Annastirche trauen ließ, und das zweite Mal, als sie ihm mit ihrem Baby vor zwei Jahren, als Indianerin verkleidet, davonlief, seinen Häusern in die Hände fiel und nur durch die Dazwischenkunft anderer Amerikaner wieder befreit wurde. Seitdem hat sie, immer in Todesangst, daß ihr Gatte ihren Aufenthaltsort erfahren und sie zurückholen könnte, in Boston gelebt, wo sie zuerst im Cambridge- und später im Copley-Plaza-Hotel angestellt war. Vor wenigen Tagen erhielt sie nun dort die Nachricht von dem Tode ihres Mannes, der sein gesamtes großes Vermögen ihr und dem Kind hinterlassen, und sofort begab sie sich zu ihren Eltern, um mit diesen Schritte zu Erlangung der möglichenweise von Verwandten kontestierten Erbschaft einzuleiten.

Ellis Island war dieser Tage der Schauplatz einer ergreifenden Tragödie, als der Streckenarbeiter Zielinski nach der Insel kam, um seine drei Kinder zu holen. Seine Gattin Marie Zielinski hatte eine Besuchsreise mit ihren zwei hier geborenen Kindern unternommen und genau auf der Mittelreise mit dem Dampfer „Patricia“ eines Knaben. Die Mutter und das Kind wurden nach dem St. Marys Hospital in Hoboken geschafft, wo die Mutter starb. Das Baby mußte nach Ellis Island gebracht werden, und der Mann, der in Irving, Mass., wohnte, wurde telegraphisch von dem Vertreter der Slavonischen Gesellschaft von dem Ableben seiner Gattin verständigt und ersucht, die Kinder abzuholen. In seinem Zimmer wogerte sich der Mann, den erst 5 Tage alten Knaben mitzunehmen, denn er wußte nicht, wo er das Baby pflegen sollte, da schon die beiden älteren — 2 und 4 Jahre alten — Kinder ihm für den ferneren Erwerb seines Lebensunterhaltes im Wege waren. Auf der Reise hatte Frau Zielinski die Witwe Marian Tamulis kennen gelernt, die ebenfalls auf Ellis Island festgehalten war, bis ein „Kitt-dami“ ihrer Schwester aus Boston eintrafen werde. Mit ihr legte sich der Vertreter der Slavonischen Gesellschaft in Verbindung, und er ersuchte ihre Zulassung, indem er die Einwohnungsbehörde ersuchte, sie mit dem Mann und den Kindern reisen zu lassen, da der Mann mit den drei kleinen Kindern hilflos sei. Die Frau, die selbst ein Mädchen von 9 Jahren hat, war bereit, mit der Familie Zielinski nach Irvington zu reisen.

Suffragetten.
Von Alfred Capus.

Man müßte Engländer sein, oder zumindest Jahre lang in England gelebt haben, um die Exzesse der Suffragetten richtig beurteilen zu können. Ihr letzter Streich hat in Frankreich nicht wenig Verblüffung erzeugt. Die Bombe als Beweis für die Notwendigkeit des Frauenstimmrechts — das ist originell!

England scheint freilich die Sachlage anders aufzufassen; es kann angebracht sein, mit den bestehenden Gesetzen nicht auskommen, sagt Miss Parbury gegen eine lächerlich geringe Strafe auf freien Fuß und so fort. Man behandelt die wütenden Wahrscheinlichkeiten eben nicht ungefahr jahrelang als „schwächeres“ Geschlecht.

Jetzt hat sich der Wind endlich gedreht, und die öffentliche Meinung, die sie so lange gehäßigt, zeigt den Suffragetten die Zähne und wird damit ohne Zweifel dem Spektakel ein jähes Ende bereiten.

Wir Franzosen stehen dem allem verständnislos gegenüber. Wenn eine französische Bombe in das Geschloß würde, um für das Frauenstimmrecht zu demonstrieren, das Volk würde ihr, trotz seiner angeborenen Gallanterie, sehr übel mißspielen. Man würde sich auch in Paris Buchologen, die in der Verbrecherin das Weib von morgen sähen; aber im allgemeinen hätte sie wohl eine „schlechte Presse“, und ihre Mißhandlungen wären die ersten, die sich und Weib über das schuldige Haupt riesen Bomben werfen — o phui! Das ist wieder grade, noch pathetisch, noch heroisch, ist unweiblich, schlechte Poetik! Es ist Theorie, in Blut getaucht, ist verbrecherische Doktrin — kurz alles, was die Französin haßt.

Die Frauenbewegung in Frankreich wird nur durch Gefühl und Leidenschaft geleitet, wie sie auch ausschließlich aus ihnen hervorgegangen ist. Sie wird sich nie zur Auflehnung gegen die Gesellschaft gebrauchen lassen.

Es gibt wohl Frauen, die so sehr von ihrem Recht auf Liebe überzeugt sind, daß sie ihm unbedenklich das Leben — anderer opfern. Und man hat eine der kleinen Jungen, die heute harmlos mit den gepußten Püppchen im Külleriengarten spielen, wird späterhin den Revolver seiner Kindheitsgenossin zu Füßen haben, oder sie, als allzu nachsichtiger Gendarm, freisprechen. Niemals aber, davon bin ich überzeugt, wird eine spätere Generation von Französinen das Stimmrecht durch Bomben zu erkämpfen suchen.

Das politische Verbrechen ist eines der wenigen „Vorrechte“, welches die Französin dem Mann nicht streitig macht; neidlos läßt sie ihm hierin die Superiorität.

Es ist ein grundlegender Unterschied zwischen der Frauenbewegung diesseits und jenseits des Kanals; diese ist sentimental, jene sozialer Ursprungs und Charakters. Könnte ein Roman England und die Engländer überhaupt richtig beurteilen. So möchte ich daraus fast schließen, die englischen Frauen aus dem Volke und dem Bürgerstand seien schlechter daran, und ihre Lage wäre unsicherer als die der Französin.

Diese Lage ist ja auch bei uns noch sehr verbesserungsfähig, und die pekuniäre Gleichwertigkeit weiblicher und männlicher Angestellter gewiß nur ein erster Schritt zum erhofften Ziele. Dennoch aber können wir schon heute die Grenzen der sozialen Frauenbewegung erkennen, denn sie ist, seitdem unsere Gesetze anfangen zeitgemäßer zu werden, bereits stationär, und wir dürfen hoffen, alle ihre Forderungen in absehbarer Zeit befriedigen zu können. Das Gros der Frauen wird sich sogar früher zufriedengeben, als das utopische Parlament, denn die Französin ist nicht ehrsüchtig und durchaus praktisch. Sie unterwirft sich den weiblichen Heberausforderungen des Lebens leichter, sie hat keine Illusionen, nur Träume, und nimmt die unausbleibliche Enttäuschung daher weniger traurig als der Mann.

Über die famosen „Frauenrechte“ der Olympia de Gonzes von Jahre 1791 und ihre geschwollenen Tiraden („da die Frau des Recht hat, das Schaffot zu bestiegen, darf man ihr auch das Recht auf die Rednerbühne nicht bestreiten“) würde die moderne Französin nur lachen. Freilich hat sie heute das Schaffot nicht mehr zu kircheln, gelebt, selbst ihre Forderungen mit Tamamit, gelebt, selbst sie verlorbte einen Weibschaffot an Robespierre, wie weiland Olympia de Gonzes. Ein heutzutage revolutionäres Frauenrecht würde sie glatt freisprechen. So sehr hat sich in Frankreich Liebe und Leidenschaft über Gesetz und Recht zu stellen gewohnt.

Wahrlich, die Französin hat das bessere Teil erwählt! Sie bestreitet nicht auf dem „Bols for Women“ das Recht zu liegen — wenn auch auf dem kleinsten Wege durch den Mann. Was gewissermaßen dazu, die Französin unzufrieden gegen die Frauenbewegung zu machen. Sie ist in der Regel religiös, sie ist in der Regel nicht revolutionär, sie ist in der Regel nicht als revolutionär gefürchtet. Doch läßt sie auch jede andere Ra-

gierung gehen, die ihr gerecht erscheint und ihr das hohe Wüchdchen nicht verbietet. Sie räsoniert gerne; aber dabei läßt sie es auch bewenden, der Gedanke an Umsturz ist ihr verhaßt.

Gruel in der Fremdenlegion.

Einen schauerhaften Bericht aus den Kämpfen der französischen Fremdenlegion mit den Schwarzflaggen in Tonkin bringt der „Matin“ aus der Feder eines höheren Offiziers, der eine Rolle in der Fremdenlegion gespielt hat. Die „Straß. Post“ gibt ihn verkürzt wieder.

Der Korporal Müller ist danach mit vier Mann aus dem Lager am Fluß Cloire verschwunden, man nimmt an, desertiert. Chum in Hanoi ist eine Agentur für Deserteure, die besonders Soldatenhandwerker anlockt, die den Schwarzflaggen bei der Reparatur von Waffen und Kriegsmaterial dienlich sein können. So war ein gewisser Meyer, deutscher Herkunft, mit dem Spitznamen 6012, weil er neben 250 anderen Tätowierungen auf dem Leibe seine Matrikelnummer 6012 auf der Stirn tätowiert trug, in den Dienst des Kou Vinh Huoc als Direktor des Kriegsmaterials getreten und hatte an einige Taugenichtse geschrieben, sie sollten es ihm gleich tun. Was war aus ihm geworden? Der Herrschel blies die Heiße, als Tibault, der Aufschau hielt am Fluß, ausrief: „Da kommt ein Floß! Das scheint die Kerls zu sein. Man sieht rote Flecke, das sind ihre Hosen. Das ist Müller mit seinen Leuten.“ Wirklich sah man oberhalb des Bivaks ein Floß, das den Strom hinabkam, ohne daß man feststellen konnte irgend eine Bewegung an Bord bemerkte. Der beauftragte Leutnant befahl, daß acht Mann ein Boot bestiegen, vier an den Rudern, vier mit Gewehren, um die „Deserteure“ rasch herzubringen. Während das Boot mit seiner Bemalung abging, elkten die anderen Legionäre aus ihrem Lager herbei und beobachteten, wie das Boot dem Floß sich näherte und es ins Schlepptau nahm. „Hast Du das Gesicht des Leutnants gesehen?“ fragte Minard den Tibault. „Ich möchte nicht in der Haut Müllers stecken.“ Jetzt kam das Boot mit dem Floß näher, deutlich erkennbar im hellen Morgenlichte, als plötzlich der Offizier, der einige Schritte vor seinen Leuten stand, eine erregte Bemerkung machte: „Das sind ja eckige Dole!“ — Die Leute liefen vor dem kleinen Boot, wo das Boot anlegte, einen Augenblick herrichte schauerliche Schreie unter den Legionärsoldaten. Müller und seine Leute waren nicht weit gekommen; das greuliche Werk der Schwarzflaggen vertiet sich nur zu gut. Auf dem Floß waren die furchtbar verstümmelten Leichen des Korporals und der Leute, schauerlich blutend, angebunden. Zwei Stangen, eine vorn, die andere hinten am Floß, waren durch eine Baumrinne verbunden, an der die Schwarzflaggen die Wafen, die Ohren und die Zungen der Unglücklichen aufgehängt hatten. An der linken Seite des Floßes war ein anderes, viel kleineres Floß befestigt, auf dem man menschliche Ueberreste bemerkte, die scheinbar lange im Wasser gelegen hatten. Es war die Leiche von 6012. Meyer hatte in der Trunkenheit einen chinesischen Mandarin geschlagen und war deshalb entthauptet worden; die Chinesen schickten uns seinen Leichnam zurück, in lauter 50 Zentimeter große Stücke geschnitten, die miteinander durch Fäden verbunden waren. Mitten auf dem kleinen Floß waren der Oberkörper und die Schenkel, oben der Kopf, unten Beine und Füße, rechts und links die Arme. Wenn man an einer Schürze sah, die zwischen den Füßen war, schloßen sich alle Glieder am Oberkörper und den Schenkeln zusammen, wenn man an einer anderen Schürze sah, die beim Kopfe sich befand, nahmen alle die zerstückelten Körperteile ihre ursprüngliche Stellung wieder ein. Dieser grauliche Wahnsinn war entsetzlich! ... Und während man die Leichen auf das Ufer brachte, schaute Tibault mit leeren Blicken in die Ferne und murmelte: „O, die Schweinebande, die Schweinebande!“ — Hamburger kam ruhig näher, sah die verstümmelte Leiche seines Vadamannes Müller, die der vier Leute und die des Meyer. Er schüttelte den Kopf, zog seine Weife heraus, stopfte sie, zündete sie an und sagte: „Wir leben uns schon wieder, Ihr Chinesen!“

Mit einem solchen Schicksal im Dienst eines fremden Volkes haben die Fremdenlegionäre zu rechnen, und dennoch finden sich immer wieder Deutsche, die zur Fremdenlegion entlaufen.

Vom Obemann im Sadofen verkrant.

In der Pastille des Bäckers Kwalowitsch in Waidau spielte sich ein entsetzliches Verbrechen ab. Der Bäckermeister, der erst Weibschaffot die hübsche Tochter eines Baumeisters geheiratet hatte, war auf seine junge Gattin eifersüchtig. Sein Argwohn hing, als sie ihm mitteilte, daß sie sich Mutter fühle, und er beschloß, sie zu erwidern. In der Nacht schritt er zur Tat: Er holte aus seiner in die Pastille grenzenden Wohnung seine schlafende Gattin aus ihrem Bett, warf sie, noch er daran geküßelt worden, in den stinkenden Sadofen und bedrohte seine Gattin mit einem Revolver, wenn er es noch länger hätte, ihre Frau aus dem Leben zu jagen. Als er die Gattin zu Fuß herbeigeholt hatte, war der Revolver bei unglücklicher Frau bereits nachlässig verfallen. Ihr Mann ließ sich nicht mehr sehen, sagte seine Frau und erfuhr, daß die Schwägerin und die Schwägerin.

Ginterli 82 Seiten.

In dem hinterlassenen Testament der in San Francisco verstorbenen Robel M. Ginterli sind 82 Vetter ersten Grades mit ihren Namen und Adressen unter den Erben aufgeführt.

Glücklich der, welcher einen Beruf erlernt, er verlangt nach keinem andern Glück. Er hat seine Arbeit und Lebensaufgabe und wird ihnen obliegen.

Caroline.

Ueber die neue deutsche Militärver-

lages.

macht der „Tag“ auf Grund besonderer Informationen folgende Mitteilung: Die gesamte Vernehmung wird 68,000 Köpfe jährlich betragen, innerhalb zweier Jahre 4000 Offiziere 15,000 Unteroffiziere und 117,000 Mann, was ungefähr 1,018 v. H. der Bevölkerung gleichkommt. — Aus diesen Mannschaften werden zunächst einmal die 18 Regimenter, die nur zwei Bataillone haben, ihr drittes Bataillon erhalten, außerdem werden durchweg die Kompagnien verstärkt werden, die der Grenzkorps sollen sogar auf einen höheren Etat gebracht werden. Neue Infanterieregimenter werden nicht gebildet, wohl aber werden die übrigen Truppengattungen neue Kontingente erhalten. So bestätigt es sich, daß sechs neue Kavallerieregimenter werden gebildet werden, die in der Hauptfache den Grenzkorps zugeteilt werden sollen. Ein Blick in das Buch über die Armeeeinteilung belehrt uns, daß die neue Vorlage auch dem 8. Korps ein Kavallerieregiment bringen dürfte. — Den dringenden Wünschen, der Feldartillerie die nötige Bespannung zu geben, wird auch nachgegeben werden: fast 30,000 Pferde werden verlangt, so daß fünfzig jede Batterie auch zu Friedensübungen schon mit sechs Geschützen und einigen Munitionswagen ausgerüstet kann. Dem Verlangen, dauernd Kavalleriedivisionen zu formieren, hat man nicht nachgeben können, man begnügt sich mit der Fortbildung des Kommanbeurs, seines Adjutanten und Generalstabsoffiziers. Auch ist eine Vermehrung der Lehungen von Kavalleriedivisionen in Aussicht genommen. — Wir haben schon neulich erwähnt, daß die neuen Lehungen unter dem Gesichtspunkt eines starken Grenzkorps im Osten vorgenommen werden — ein Teil der einmaligen Ausgaben wird bekanntlich zur Verstärkung der Festungen verwendet — dementsprechend müssen die Festungsanlagen auch mit ausweichender schwerer Artillerie versehen werden. Die Vorlage sieht die Bildung eines halben Duzend neuer Jägerbataillone vor, denen auch selbständige Maschinengewehrabteilungen zugeteilt werden sollen. Man wird in der Annahme nicht fehlgeschlagen, daß für die schwere Artillerie des Feldheeres ebenfalls eine Vermehrung der Bespannungsabteilungen vorgesehen ist. Die Zahl der Schweißereivorgangsmaschinen, die die Vorlage bringt, wird ebenfalls erheblich sein, auch die Rüden des Trains werden durch Aufstellung mehrerer neuer Formationen ausgestellt werden. Selbstverständlich muß mit all diesem auch eine weitere Vermehrung der technischen Truppen Hand in Hand gehen. Sehtograph und Funkentelegraphie nehmen jetzt so viel Kräfte in Anspruch, daß mit den bestehenden fünf Telegraphenbataillonen längst nicht mehr auszukommen ist, diese sollen fast verdoppelt werden, während das Pionierwesen auch um ein halbes Duzend neuer Kompagnien vermehrt werden soll. Nebenher muß natürlich auch das Unterrichtsweesen seine Ergänzung finden: sämtliche militärischen Unterrichtsanstalten werden vermehrt werden. Um schon rechtzeitig die nötigen Offiziersstellen besetzen zu können, wird eine Beschleunigung der Ausbildung der Kadetten und Fahrlinge eintreten. Alles in allem kann man sagen, daß die Offiziere mit einem starken Avancementesphub rechnen können, denn um nicht im Kriegesfälle die Vorgesetztenverhältnisse in der aktiven Truppe zu zerreißen, werden eine Reihe höherer Offiziersstellen für die Reformformationen jetzt schon gefordert werden. Daneben hält man sich selbstverständlich an der Forderung erheblicher Mittel für Zwecke der Luftflotte fest.

Sünden „Verlorene Welt“.

Die Jagd „Pennsylvania“. Eigentum der Universität von Pennsylvania, fuhr von Philadelphia nach Brasilien ab. Sie hat an Bord eine Gruppe von Forschern, die im Interesse der Wissenschaft und Menschheit bis an die Quellen des Amazonasstromes und seiner Nebenflüsse vordringen und Land und Leute, Fauna und Flora erforschen wollen. Sie suchen im Gebiete des Amazonasstromes jenen Erdteil zu erforschen, der als „Verlorene Welt“ bekannt ist. Die Expedition wurde vom Universitätsmuseum organisiert und ausgerüstet. Sie wird etwa drei Jahre ausdauern, und man erwartet, daß sie in Gegenden vordringen werde, die noch nie der Fuß eines weißen Mannes betreten hat. Kapitän A. D. C. Rowen von der Bundesmarine führt die Jagd. An der Spitze der Expedition steht Dr. Wm. C. Carrabee, Kurator der amerikanischen Section des Museums. Seine Hauptgehilfen sind Dr. Franklin H. Church, eine Autorität auf dem Gebiete der tropischen Medizin, und Sandy McRab, ein Forscher und Forscher von großer Erfahrung. Das Personal des Jahreszuges besteht aus elf Mann.

Wie man in England ein Luftschiff

Wie man in England ein Luftschiff fliegt.

Im Manchester Guardian liest man die folgende lustige Perifikation des englischen Luftschiffpiloten: Der kleine, dicke Nachtwächter sah mich kommen. „O, woh“, rief er, „ein Zeitungsmann! Da möchte man am liebsten das verfluchte Ding nie gesehen haben!“

Ich wartete. Er fuhr fort: „Ich dachte, mich rührt der Schlag, wie das Ding auf einmal daherkam. Ich lachte grad“, ob die Lampen noch brannten, da hör ich auf einmal einen Spektakel über meinem Kopf, und meine Mütze wurde mir rein weggeblasen — von dem Wind, wissen Sie, den der Schwanz von dem Ding machte.“

„Sie sagten, das Luftschiff sei zigarrrenförmig gewesen?“

„Ja, zigarrrenförmig und beleuchtet wie ein Oceandampfer. Dunkelmausgrau, der Rumpf — und ein schwarzer Adler nahe beim Hinterleben und in schwarzen Buchstaben der Name: „v. Mollke“. Drei offene Lichter am Bug. Unter dem Schiff eine Menge Stangen, die sich kreuzten, und zwei dicke, nicht in der Zigarre, sondern am Schwanzende. Ein schlanker, junger Mann auf dem Sattel gerade vor dem unteren Deck, mit seinen Füßen in Stiefeln, als ob er das Derby ritt, und mit seinen Händen immer an den Scheln wie wahnfinnig. Ein Mann in langen Oberfelds lehnte über der Brüstung des Oberdecks und schrie dem jungen Mann im Sattel etwas zu.“

„Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben dürfte“, sagte ich milde, so weicht Ihr Bericht in einem Punkte von dem der andern ab. Der Fenster, sagten Sie, hatte seine Füße in Steigbügel. Die andern behaupten, seine Füße hätten frei herabgehängt. Sie „denken“, sagt eine Zeitung. Mir scheint es, daß Sie dieses Detail mit Ihrem Zeugnis nicht unterstützen können?“

„Unter vier Augen“, sagte er nach kurzen Schweigen, „kann ich Ihnen ja erzählen, daß ich nicht auf die Steigbügel weichen möchte. Lassen Sie man die Steigbügel weg!“

Ich strich das Wort aus.

„Da ist noch ein Punkt, der schwarze Adler am Hinterleben. Könnten Sie mir nur berichten, daß es ein doppeltköpfiger Adler war? Aber Sie sagen nur: ein schwarzer Adler. Das ist ja merkwürdig.“

„Na, hab ich das Ihnen nicht schon seit einer halben Stunde zugeflüschelt: ein schwarzer, doppeltköpfiger Adler!“

„Verzeihung. Aber vielleicht ist es doch besser, den Adler nicht zu erwähnen. Kein anderer Mensch erwähnt ihn. Die Leute haben ohne Zweifel die Meldung unterdrückt. Es würde böses Blut machen. Im Parlament käme es zur Sprache. Vielleicht könnten Sie auf den Adler gar nicht schwören. In der Höhe würde man an eine Lüge denken.“

Der Alte trat von einem Fuß auf den andern. „Na, was liegt an dem Adler? Streichen Sie ihn aus!“

„Danke. Und der Name: „v. Mollke“? Wollen wir so augenfällige sagen, daß das Luftschiff ein deutsches war?“

Die Kuh im Motorwagen.

Alle modernen Transportmethoden wurden kürzlich tief in den Schatten gestellt durch eine Ueberführung, die vielleicht sobald nicht ihresgleichen finden dürfte. Frau M. C. Lamoreaux wollte ihr Sommerheim am Winnetonksee mit ihrer Stadtwohnung in Minneapolis vertauschen. Nun hatte sie aber in ersterem eine schöne reinerassige Zerkelkuh, von der sie sich keineswegs den Winter über trennen wollte. Wie nun aber das Tier transportieren? Seinen Einzug im Winnetonksee hatte es damals zu Fuß gehalten, aber bei diesem kalten Wetter konnte man eine reinerassige Zerkelkuh doch unmöglich auf die Landstraße schicken. Kurz entschlossen, packte die Herrin das Tier in eine gepolsterte Limousine, womit dies jedoch nicht recht einverstanden war, vielmehr ließ es seine But an der Apretur aus und wollte dann hinauspringen. Schließlich wurde es festgebunden, und als das auch noch keine Reise ohne Zwischenfälle verbürgte, setzte sich Frau Lamoreaux mit ins Automobil. So legte die Kuh, von einer Weibliche gegen die Unbillen der Witterung geschützt, zum Erlaunen der Passanten, die Reise bis zu ihrer neuen Wohnung hell und sicher zurück.

Der deutsche Michel hat einen

festen Schlaf. Alles Schreiwort und Biquet, ihn zu wecken, ist nichts als ein Raufen mit dem Strohdarm. Er ruht und duldet weiter. Mit einem Eisenhüchel muß man ihn auf den Kopf bauen, daß er bei nahender Gefahr aufwacht. Dann denkt er nicht, daß er gemockt worden, sondern schimpft, daß er geschlagen wurde.

H. Hofmann.

Siehe man sich, in Höhern der Kunst die Lehungen in archaischer Weise zu betreiben, als die Anlage dazu berechtigt. Zum Talent aber wurde sofort ein guter Lehrer.

Französische Vermittlung zwischen

Russen und Polen?

Wie der Wiener Berichterstatler der „Frankfurter Zeitung“ aus besser polnischer Quelle erfährt, bemühen sich seit einiger Zeit französische Vermittler, zwischen Rußland und den Polen einen Ausgleich herbeizuführen, wobei auch die gebelerten Beziehungen zwischen Frankreich und Italien Hilfe leisten müsse. Die aristokratisch-konservativen Polen sowohl in Rußland als auch in Galizien wollten lieber einen Ausgleich mit den Großrussen als mit den Ruthenen, zu denen sie als Großgrundbesitzer in einem sozialen Gegenstand stehen. Die russische Regierung, die ebenfalls nichts mehr fürchtet, als eine Stärkung der Ruthenen, seige einige Geneigtheit, den französischen Wünschen entgegenzukommen, aber das russische Beamtenamt, das in Polen keine festeren Pflichten besitzt, widersteht sich dieser Ansicht. Welche Strömung die Oberhand gewinnen wird, ist noch ungewiß, aber gut unterrichtet Polen rechnen mit der Möglichkeit einer weitgehenden Autonomie, die ihnen Rußland zugestehen wird. Sollte die Spannung zwischen Rußland und Oesterreich fortauern, so würde Rußland wohl nicht unterlassen, diese Karte auszuspielen. In der inneren galizischen Politik macht sich diese Strömung schon stark bemerkbar. Sie erschwert den Ausgleich zwischen Polen und Ruthenen, aber auch bei der Möglichkeit eines Konfliktes zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland spielt diese Frage eine bedeutende Rolle. Die konservativen Polen und die stärkste Partei der Altpolen in Rußland-Polen übersehen sich festig der Idee einer revolutionären Erhebung gegen Rußland. Die politische Parole ist auch jetzt dort: Keine russische, keine österreicherische, sondern eine polnische Orientierung. Die rein polnische Orientierung aber, die zum mindesten ein Ausfall des polnischen Aktiostens in der österreicherischen Rechnung wäre, wird in Wien sorgenvoll erörtert.

Bersäuren menschliches Mähren.

Es blieb dem 20 Jahre alten Jakob Juscelow aus Ostana, Rumänien, vorbehalten, die Chronik von Ellis Island um eine Geschichte zu bereichern, von der selbst der selbige Rabbi Alia zugestanden hätte, daß sie noch nie dagewesen ist. Mit einer wahren Armeländermiese stand Jakob vor der Inquisition, um sich auf die Beschuldigung, daß er es gewagt, nach Amerika zu reisen, ohne die üblichen \$25 in Besitz zu haben, zu verantworten. Die Geschichte, die er zu seiner Verteidigung erzählte, verursachte den drei Inquisitoren, dem Dolmetscher und dem Inquisitionstenographen einen Laidschmerz, von dem sie sich erst nach dem Abtreten des armen Schelms erholen konnten.

Er erzählte, er habe sich vor der Abreise aus der Heimat \$30 in ein Paar Unausprechliche eingetaut, teilte zu dem Zwecke, um ja nicht in Verführung zu kommen, das Geld anzuhängen, teilte aus Angst, daß es ihm gestohlen werden könnte. Eines Tages aber, an Bord des Schiffes, habe es das Schiffal gewollt, daß eben diese Unausprechliche, die er gerade trug, in einer Verfassung gerieten, die es ihm geraten erschienen ließ, sich von ihnen zu trennen. Durch eine Kufe des Dampfers „Caronia“, auf dem er die Ueberfahrt gemacht, habe er sie ins Wasser geworfen. Nachträglich sei ihm erst eingefallen, daß das Geld darin eingetaut war. Seit der Zeit habe er keine ruhige Minute gehabt, denn er sei sich bewußt gewesen, daß er ohne Geld schwerlich zu seinem Freunde Stefan Stranewicz nach No. 484 Market Straße, Newark, N. J., zu dem er wollte, gelangen könne. Die Inquisition ließ den Mann ohne Hosen abtreten und rief seinen Freund vor ihr Forum, an dem telegraphiert worden war, er möge Jakob zu Hilfe kommen. Der Freund erklärte sich bereit, sich des Landmanns anzu nehmen, bis er Arbeit bekommen würde; die Inquisition bat ein Einsehen, und Jakob durfte gehen.

Roda Roda in Agram ausgepiffen.

Roda Roda, der bekannte Humorist und Satiriker, hatte im Agramer Musikvereinssaale einen Vortragabend angelegt. Einige seiner Vorträge enthielten Ausfälle gegen die Kroaten, was zu stürmischen Demonstrationen führte. Auch das belohnere Publikum im Parkett beteiligte sich an den Demonstrationen, so daß die stürmischen Pflus- und Abgasstrahl die Fortleitung des Vortrages unmöglich machten. Die im Saale zahlreich anwesenden Studenten drängten nach vorn, und es man sich verlor, begann ein regelrechter Bombardement mit laulen Eiern, Papierballen und dergleichen Geschossen nach Roda Roda. Da trotz seiner Verurthe, das Mißverhältnis aufzuklären, der Tumult im Saale andauerte, blick dem Vortragenden nichts anderes übrig, als sich vom Podium zu entfernen. Da sich vor dem Musikvereinssaale die erregten Studenten anhäufelten und man Täuschungen befürchtete, wurde Roda von der Polizei in sein Hotel geleitet.

Jede Vertilgung der Vermunft, auch im Verstum, verurteilt ihre Fortschritt zur Empfindung der Wahrheit.

Schiller.